

„Für mich ist der Begriff ‚Provinz‘ positiv besetzt“

Sie ist die erste Chefredaktorin einer Bündner Tageszeitung: Larissa M. Bieler, Chefredaktorin beim „Bündner Tagblatt“, spricht über ihre Situation als Chefin, ihre Wahrnehmung der „Provinz“, die Neuausrichtung ihrer Zeitung und wie sie mit den Erwartungen der Politiker umgeht.

Interview: Bettina Büsser. Fotos: Marco Hartmann

EDITO+KLARTEXT: *Aktuell findet das WEF in Davos statt – waren Sie dabei?*

Larissa M. Bieler: Nein. Aber Journalistinnen und Journalisten des „Bündner Tagblatts“ (BT) waren vor Ort. Wir porträtierten Menschen hinter den Kulissen, begleiteten den Bündner Justizminister oder versuchten, unsere Leserschaft an der speziellen Atmosphäre teilhaben zu lassen. Uns interessierten die Bündnerinnen und Bündner am WEF, wir haben eine dezidiert regionale Ausrichtung. Den Rest der Berichterstattung beziehen wir von Agenturen.

Welche Position hat die Chefredaktorin einer Tageszeitung in Graubünden?

Eine wichtige. In Graubünden ist nach wie vor die Zeitung das meinungsbildende Medium, wir haben nicht nur Informationsfunktion, sondern beziehen auch Position. Die Bündnerinnen und Bündner pflegen gerne den Austausch mit mir, sind am BT interessiert und nehmen an den Veränderungen teil. Das „Bündner Tagblatt“ existiert seit 1852, für viele ist es ihre Zeitung, war es schon die Zeitung des Vaters, der Grossmutter. Das „Tagblatt“ hat eine integrative Funktion. Entsprechend erwarten die Leute auch Nähe und Kontakt. Deshalb gehört es dazu, an Podien und anderen Anlässen präsent zu sein. Ich suche diese Nähe auch bewusst. Unter anderem weil ich festgestellt habe, dass die Veränderungen beim „Bündner Tagblatt“ eine gewisse Unsicherheit ausgelöst haben, gerade bei einigen politischen Entscheidungsträgern.

Sie waren freie Mitarbeiterin des „Bündner Tagblatts“, bevor Sie Chefredaktorin wurden.

Ja, während zehn Jahren. Ich wurde dann ein Jahr vor Arbeitsbeginn für die Stelle angefragt und erhielt den Auftrag, die Zeitung inhaltlich neu auszurichten und ein neues Layout zu entwickeln. Daran habe ich ein Jahr lang immer wieder gearbeitet. Diese Vorarbeit hat mir den Einstieg stark erleichtert. Ich war nach Stellenantritt dann doch etwas überrascht, wie viele Repräsen-

tationspflichten dieser Job beinhaltet. Gleichzeitig möchte mich die Leserschaft auch im Blatt spüren, erwartet eine Haltung, darum schreibe ich auch viel.

Sie sind die erste Chefredaktorin einer Tageszeitung in Graubünden, es gibt sehr wenige Chefredaktorinnen in der Schweiz. Wie erleben Sie das?

In der Medienbranche ausserhalb des Hauses war die Resonanz gross. Ich verstehe die Reaktion – Frauen in Chefredaktionen sind nach wie vor rar – und habe mich zum Thema Frauenquoten in Redaktionen geäussert. Intern hingegen war die Chefin eine Selbstverständlichkeit. Die Mehrheit der „Bündner Tagblatt“-Mitarbeitenden sind Frauen.

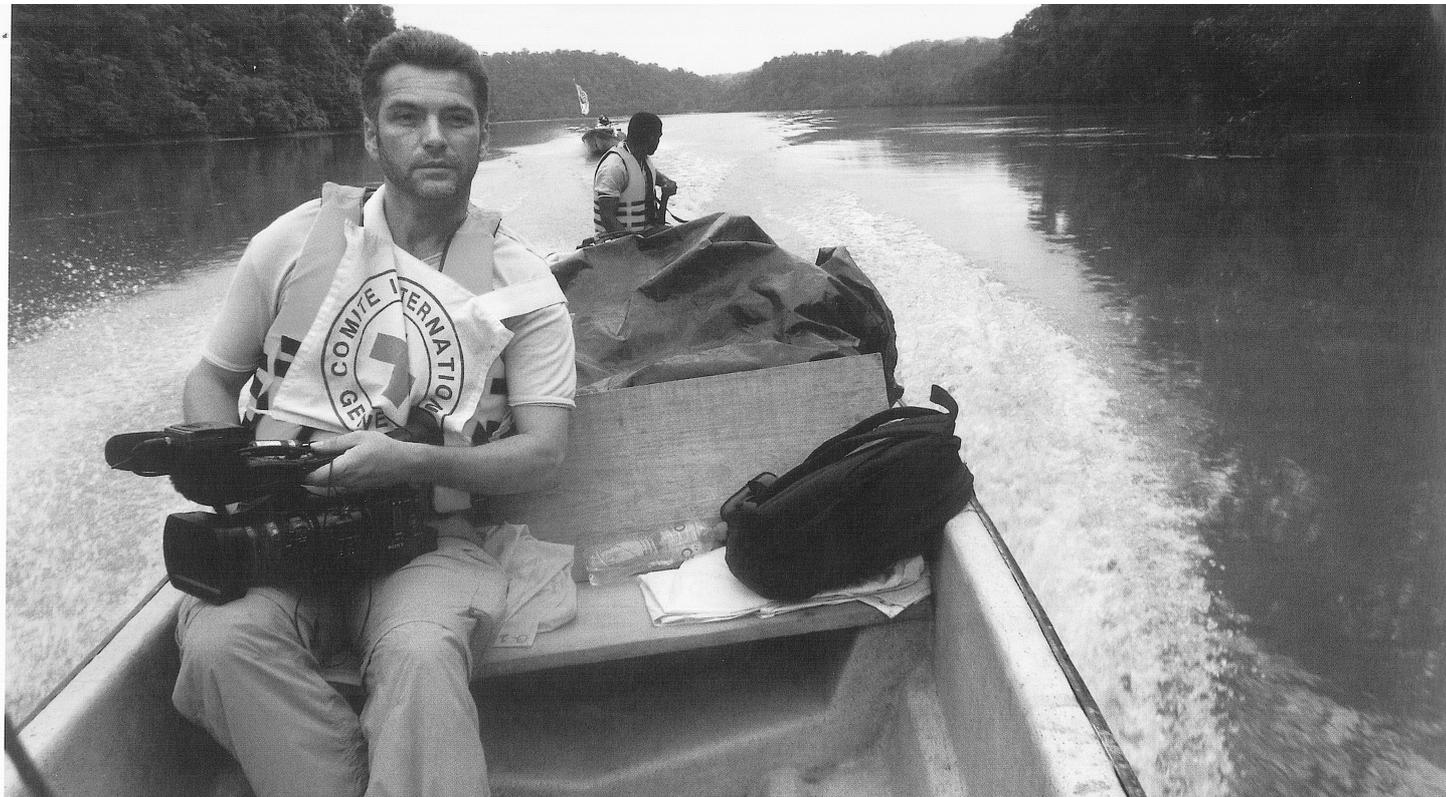
In einem Blog wurden Sie wegen Ihres Kommentars zum Thema Prostitution als „Männerhasserin“ und „Obermanze“ betitelt. Eine Frau in einer solchen Position ist immer noch besonders exponiert. Weibliche Führungspersönlichkeiten werden heute immer noch schief angesehen. Frauen nehmen sich leider oft zu wenig wichtig. Bei den Männern ist das anders. Das nehme ich hier so wahr, auch bei gewissen Entscheidungsträgern in Graubünden. Sie haben Mühe mit dem Wechsel und versuchen nun erst einmal Präsenz zu markieren: Ein wenig poltern gehört da dazu. Was vielleicht ein wenig aussergewöhnlich ist: Ich habe keine Medienpartner im Kanton.

Medienpartner?

Medienpartner in Anführungszeichen: Parteien, Politiker, Pressesprecher.

Und das löst bei früheren „Partnern“ des „Bündner Tagblatts“ Ärger aus?

Das „Bündner Tagblatt“ war früher wie viele Blätter ein Parteiorgan. Es gibt Partei-Exponenten, die das Gefühl haben, das BT sei



Jürg Brandenberger von SRF als Reporter im Rebellengebiet von Kolumbien.

dies allenfalls die Arbeit des IKRK behindert oder geschadet hätte.“

Christoph Müller bestätigt: „Wir waren insofern embedded, als dass wir uns auf die Logistik des IKRK stützten. Hingegen war klar abgemacht, dass die volle journalistische und gestalterische Freiheit bei SRF liegt.“ Es ging auch um Sicherheit, sagt Stadelmann: „Unsere Videojournalisten haben das IKRK-Emblem nur in wenigen Situationen im Feld getragen, wo es aus Sicherheitsgründen angezeigt war. Sie gaben sich aber immer sofort als Fernsehjournalisten zu erkennen.“

Ziel sei gewesen, die IKRK Delegierten bei ihrer Arbeit zu zeigen. „Freud und Leid eines Delegierten“ fasst Brandenberger den Fokus der Serie zusammen. Stadelmann ergänzt: „Wir sind mit der Serie sehr nah dran an den Delegierten, zeigen ihre beruflichen Herausforderungen. Es wird klar, wieso Delegierter nicht einfach ein Job, sondern eine Berufung ist.“

Nähe und Intensität. Christoph Müller sieht in der VJ-Arbeit viele Vorteile: „Diese Art des Arbeitens ist auch für die Protagonisten angenehmer. Arbeitet man alleine, ist es fast so, als würde man unter vier Augen miteinander reden“. Ein solches Vertrauensverhältnis aufbauen zu können, war für ihn bei den Dreharbeiten im Kongo wichtig. Er führte dort unter anderem ein Interview mit einer Frau, die lange Zeit mit

einer Rebellengruppe zusammen gelebt hatte. Nach 14 Jahren kehrte sie mit zwei Kindern in ihr Heimatdorf zurück. „Vergewaltigung“, sagt Müller, „ist im Kongo ein Teil der systematischen Kriegsführung“. Es liegt auf der Hand, dass solche Gespräche nicht nur viel Fingerspitzengefühl, sondern auch eine angenehme Atmosphäre erfordern.

Während Müller in Afrika verschiedene Protagonisten begleitete, stand bei der Arbeit von Brandenberger in Kolumbien ein einziger IKRK-Delegierter im Zentrum: „Es war eine intensive Zusammenarbeit“, sagt er. Er schätze die Nähe aber sehr, welche die VJ-Arbeit ermögliche. „Ich konnte Abraham alles fragen“, sagt er.

Auch wenn sich für diese Art Dokumentarfilm die VJ-Arbeit am besten eignet – physisch anstrengend ist sie auf jeden Fall. Bei hoher Luftfeuchtigkeit und grosser Hitze musste Jürg Brandenberger immer wieder voraus rennen, um seinen Protagonisten filmen zu können. Auch dass man gleichzeitig Kameramann und Journalist ist, sei manchmal anstrengend. Aber für Christoph Müller ist diese Verschmelzung der Rollen mehr Vor- als Nachteil. „Weil man gleichzeitig Auge und Ohr ist, kann man besser aufnehmen, was tatsächlich passiert.“

Natürlich bringe die Arbeit als VJ auch Nachteile mit sich. „Es ist klar, dass ein solcher Film eine ganz andere Ästhetik als ein klassischer Dokumentarfilm hat“, sagt

Müller. Und wenn einmal eine Gruppe Personen durcheinander redete, sei es als VJ schwierig gewesen, den Ton einzufangen. Auch das Risiko, in eine gefährliche Situation zu geraten, sei manchmal grösser. Gerade in afrikanischen Ländern sei das Filmen im öffentlichen Raum das Gefährlichste, sagt Müller. „Arbeitet man zu zweit, kann immer einer schauen, ob es brenzlich wird“. In Afrika würden viele Weisse für amerikanische Spione gehalten, fragten rasch, weshalb und was man genau filme. „In solchen Situationen muss man ruhig bleiben, erklären, was man macht und auf keinen Fall in Panik geraten“, sagt Müller.

Ein Zweierteam könne manchmal bereichernd sein, manchmal erschwere es aber auch die Arbeit – je nachdem, wie gut die Zusammenarbeit mit dem Kameramann oder der Kamerafrau funktioniere. Der oft wichtige Austausch mit dem Kameramann hat hier weder Müller noch Brandenberger gefehlt. „Während der Postproduktion, zwischen dem Ende der Dreharbeiten und der Ausstrahlung, haben wir noch genug Zeit, über das gesammelte Material zu diskutieren“.

Die sechsteilige Dokuserie «Zwischen den Fronten - IKRK- Delegierte im Einsatz» auf SRF läuft ab dem 28.3.2014 um 21 Uhr auf SRF 1.

Eva Pfirter schreibt regelmässig für EDITO+KLARTEXT und arbeitet bei Radio SRF 2 Kultur.